

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 85 (2023)
Heft: 3

Artikel: Bollwerke und Glaube : Kapellen in bastionierten Schlössern des 16. Jahrhunderts im Alten Reich
Autor: Büren, Guido von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bollwerke und Glaube

Kapellen in bastionierten Schlössern des 16. Jahrhunderts im Alten Reich

Guido von Büren

In Memoriam Ulrich Stevens (1948–2022)

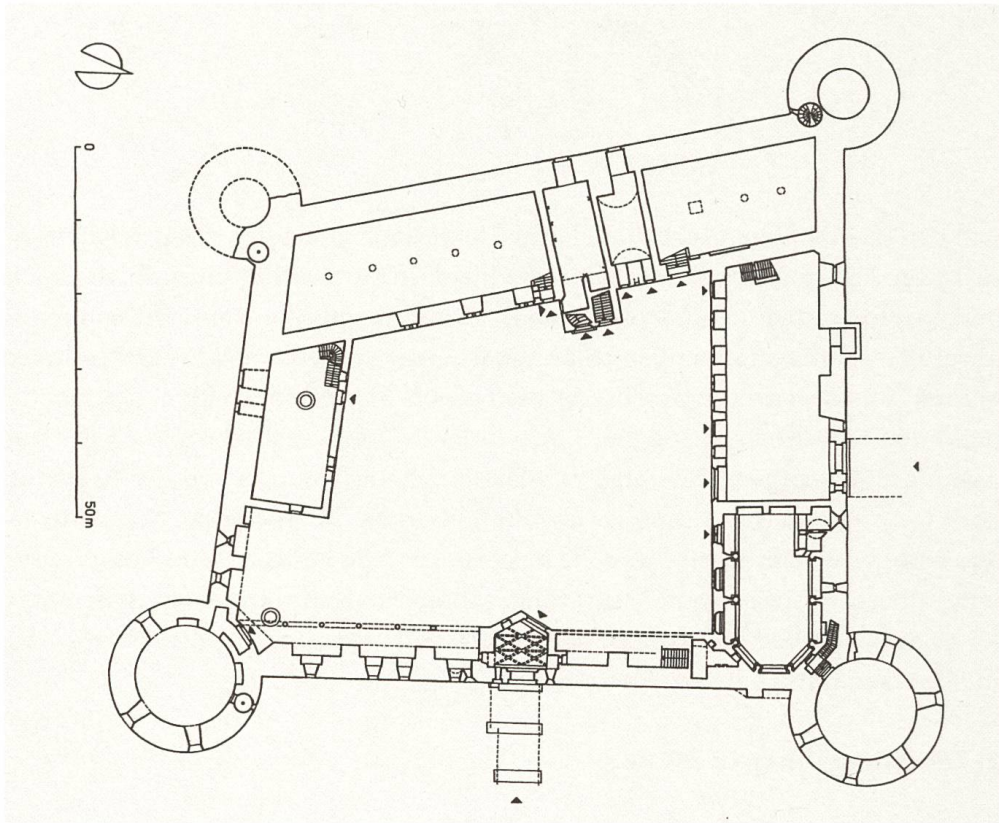
1. Die Entwicklung der «Architectura Militaris» im 16. Jahrhundert

Die Jahrzehnte um 1500 brachten in Europa einen tiefgreifenden Wandel im Militärwesen. Diese «militärische Revolution» hatte unmittelbar damit zu tun, dass sich seit dem späten Mittelalter mit Schwarzpulver betriebene Waffen verbreiteten, die in Form von Kanonen über mauerbrechende Wirkung verfügten.¹ Das forderte im permanenten Befestigungsbau eine Reaktion heraus, die sich in veränderten Grundrissen, Mauer- und Wallstärken sowie Bauformen zeigte. So entwickelte sich von Oberitalien ausgehend das später so genannte Bastionärssystem.² Namensgebend waren fünfeckige Verteidigungsplattformen, deren Spitzen in das Festungsvorfeld hineinragten und somit eine umfassende Bestreichung des Vorfeldes einer Festung ermöglichten. Die geometrischen Grundrisse der Befestigungsanlagen bildeten die Voraussetzung für eine gegenseitige Verteidigung der Bollwerke. Anders als die mittelalterlichen Befestigungen wurden die frühneuzeitlichen Festungswälle so weit wie möglich in tiefe Gräben gebaut, um wenig Angriffsfläche zu bieten. Die erhebliche Breite der Wälle und Bastionen erschwerte eine Zerstörung durch Kanonenbeschuss und erleichterte gleichzeitig die Aufstellung von Geschützen zur Verteidigung. Am Übergang von den Bastionen zum Wall bildete man zurückgezogene Flankenstellungen aus, in die Geschütze zur Bestreichung des Festungsgrabens gestellt werden konnten. Nördlich der Alpen kam diese Form des Festungsbaus vermehrt seit den 1530er-Jahren zum Einsatz, vor allem in den habsburgischen Besitzungen in den Niederlanden. Parallel dazu breiteten sich Festungsbauten mit runden Bollwerken, sogenannten Rondellen, aus, denen 1527 Albrecht Dürer (1472–1528) mit dem Buch *Etliche underricht zu befestigung der Stett, Schloß und flecken* den ersten deutschsprachigen Traktat zur «Architectura Militaris» widmete.³ Diese Form des Festungsbaus hatte prinzipiell keine geringere Effektivität als das Bastionärssystem, liess sich aber nicht so gut medial vermitteln, sodass es den Zeitgenossen meist als weniger modern galt.⁴ Dürer widmete seinen Traktat Ferdinand von Österreich (1503–1564) als König von Ungarn, um ihm im Kampf gegen die Türken ein wirksames Verteidigungsmittel an die Hand zu geben. Der Traktat lässt keinen Zweifel aufkommen, dass Festungsbau eine Aufgabe von Fürsten und Reichsstädten war. Für das Alte Reich galt, dass das Recht auf die Anlage von Verteidigungsbauten nach dem König nur den Fürsten

und den Reichsstädten vorbehalten war. Dem Niederadel blieb das Befestigungsrecht versagt, obgleich es Ausnahmen einer Selbstermächtigung gab, die auch bei einzelnen Städten zu beobachten ist. Dies ging aber nur mit Billigung des jeweiligen Landesherrn oder geschah aus einer spezifischen Sonderstellung heraus. Albrecht Dürer beschreibt denn auch in seinem Traktat folgerichtig nicht nur die Konstruktion eines einzelnen Bollwerks, sondern auch die Anlage eines befestigten Fürstensitzes. Dieser verfügt dann neben der Residenz des Fürsten auch über einen Kirchenbau.⁵ Bereits die Adelssitze des Mittelalters waren meist mit einer Kapelle ausgestattet, die bei Herrscherbauten mitunter über eine herausgehobene architektonische Qualität verfügten. Erinnert sei an dieser Stelle nur an die Doppelkapelle in der Nürnberger Kaiserburg oder in der luxemburgischen Burg Vianden.⁶

2. Die Moritzburg in Halle

Einer der ersten fürstlichen Bauten im Alten Reich, bei denen die Verteidigungsanlagen auf den Einsatz von Feuerwaffen hin konzipiert waren und die mit repräsentativen Wohnbauten und einer Kapelle ausgestattet waren, war die Moritzburg in Halle an der Saale. Hier erkennt man schon den Versuch, die Verbindung von Schutz-, Wohn- und Repräsentationselementen, wie sie den mittelalterlichen Adelssitz kennzeichnete, in die neue Zeit zu transponieren. Aus diesem Ansatz heraus entwickelten sich sogenannte feste beziehungsweise bastionierte Schlösser.⁷ In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass in den zeitgenössischen Quellen die Begriffe «Burg» und «Schloss» synonym verwendet wurden, da sie beide die bergende und schützende (schliessende) Funktion dieser Bauten unterstrichen.⁸ Unter Schlössern wurden meist die Bauten von Landesherrn verstanden, die dann eben auch Funktionen einer Residenz übernahmen. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, wie es seit dem späten 15. Jahrhundert bezeichnet wurde, setzte sich aus zahlreichen Territorien zusammen.⁹ Die jeweiligen Herrscher standen in direkter Lehensabhängigkeit zum Römisch-Deutschen König und Kaiser. Ihre Schlösser waren zugleich Wohn- und Verwaltungssitze. Familie und Staat fielen in eins, was auch einer entsprechenden Struktur der Schlösser bedurfte. Kapellen gehörten dabei zum festen Bestandteil des Raum- und Bauprogramms landesherrlicher Residenzbauten. Das galt vor allem für geistliche Fürsten, wie eben den in Halle an der Saale residierenden Bischof von Magdeburg.



Moritzburg in Halle.

Oben: Grundriss des Erdgeschosses. – *Rekonstruktion: Hans-Joachim Krause.*

Unten: Ansicht von Osten. – *Foto: Wikipedia.*

Auf den ersten Blick erscheint die Moritzburg als eine gegen die Stadt Halle gerichtete Zwingburg, die der Stadtherr, Bischof Ernst von Wettin (1464–1513), zwischen 1484 und 1503 errichten liess.¹⁰ Der die Westfront der Stadt beherrschende Bau hat einen unregelmässigen viereckigen Grundriss. Starke Rundtürme, die den abweisenden und stadtherrschenden Charakter der Anlage unterstrichen, besetzten die vier Ecken (Abb. S. 134). Die Sockelgeschosse sind beziehungsweise waren rundum mit Schiessscharten vorwiegend für Handfeuerwaffen versehen. Eine Verteidigung des Vorfeldes der Anlage war dadurch nur im Nahbereich möglich. Da die Türme im ursprünglichen Bauzustand eine Bedachung aufwiesen, fehlte zudem die Möglichkeit, grössere Geschütze aufzustellen, die über den Graben hätten hinwegschliessen können. Im 16. Jahrhundert wurde deshalb die von der Moritzburg besetzte Nordwestecke der Stadt mit einem Wall zusätzlich geschützt. Nach der Grundsteinlegung der Moritzburg 1484 dürfte zuerst der Westflügel errichtet worden sein, wobei die Zwerchhäuser, wie sie aus historischen Ansichten überliefert sind, erst im Laufe des 16. Jahrhunderts entstanden. Der Westflügel enthielt im Südteil des Erdgeschosses sowie im ersten Obergeschoss jeweils einen grossen Saal; im Nordteil schlossen sich vermutlich die herrschaftlichen Wohnräume an. Die südwestliche Ecke mit dem 1639 gesprengten Turm war um 1488 im Bau. Der Nordflügel mit dem heute verschlossenen Hauptportal und der Maria-Magdalena-Kapelle war 1503 vollendet, wobei der Ausbau der Kapelle noch einige Jahre andauerte. Die Maria-Magdalena-Kapelle war, ehe die Kirche des Neuen Stifts, der Dom, eingerichtet wurde, von herausragender kirchlich-liturgischer Bedeutung, wurde doch hier das von Ernst von Wettin zusammengetragene «Hallesche Heiltum» aufbewahrt. Welche Qualität die Ausstattung hatte, zeigt der heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrte Flügelaltar mit der Marter des heiligen Sebastian von Hans Baldung Grien (1484/85–1545) aus dem Jahr 1507, den Ernst von Wettin für die Kapelle der Moritzburg in Auftrag gegeben hatte. Als schmalere Trakte mit Wehrgängen entstanden der Süd- und der Ostflügel erst in den späten 1490er-Jahren. Das heute noch erhaltene Osttor wurde unter Ernst von Wettins Nachfolger Kardinal Albrecht von Brandenburg (1490–1545) im Jahr 1517 um einen Durchgang für Fussgänger erweitert. Nach einem verheerenden Brand 1637 verfiel die Moritzburg zur Ruine und wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts teilweise wiederhergestellt.

3. Zitadellen der Habsburger in den Niederlanden

Unter habsburgischer Herrschaft entstanden in den Niederlanden eine Reihe von Zwingburgen. 1528 hatte Kaiser Karl V. (1500–1558) den Fürstbischof von Utrecht, Heinrich von der Pfalz (1487–1552), seiner Herrschaftsrechte enthoben und sich seines Territoriums bemächtigt. Um seinen Herrschaftsanspruch zu unterstreichen, liess er in der Stadt Utrecht eine rechteckige Zwingburg errichten, die den vielsagenden Namen Vredenburg (Friedensburg) erhielt. Es handelte sich hier um eine vorwiegend verteidigungstechnische Anlage, wobei ihr Baumeister Rombout II. Keldermans († 1531) zu einer Grundrisslösung kam, die entfernt an parallel entwickelte Bauformen in Italien erinnert.¹¹ Die Bastion kam aber erst seit den 1530er-Jahren in den Niederlanden zum Einsatz, als italienische Ingenieure hier in die Dienste des Hauses Habsburg und der wichtigsten adeligen Häuser traten. Im Grenzraum zum Herrschaftsgebiet des Königs von Frankreich entstanden ganze bastionierte Stadtanlagen neu, wie beispielsweise Mariembourg und Philippeville, deren Namensgebung Bezug nimmt auf die Schwester des Kaisers und Statthalterin über die Niederlande, Maria von Ungarn (1505–1558), und auf den Sohn Karls V., Philipp II. (1527–1598).¹²

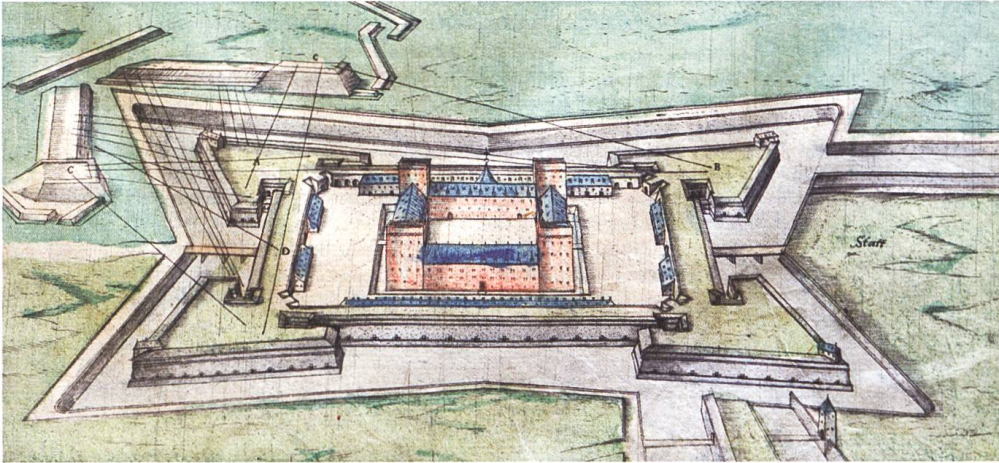
1540 schlug Karl V. einen Aufstand gegen seine Herrschaft in seiner Geburtsstadt Gent nieder. Als Strafaktion liess er an der Stelle eines der wichtigsten und angesehensten Klöster der Stadt nach Plänen des aus Bergamo stammenden Ingenieurs Donato Bono († 1556) eine vierbastionäre Zitadelle planen. Im Zentrum der Festung sollte ein Schloss nach dem Entwurf von Jacques Du Brœucq (1505–1584) errichtet werden. Hiermit wäre dann ein *palazzo in fortezza* entstanden, wie er in der Zeit vielfach diskutiert, aber kaum umgesetzt wurde. Während die Festungsanlagen tatsächlich gebaut wurden, kam das Schloss über die Planung jedoch nicht hinaus.¹³

Zumindest an die Bauform *palazzo in fortezza* erinnert die Residenz in Breda, die Heinrich III. von Nassau (1483–1538) ab 1536 nach Entwürfen des Italieners Tommaso Vincidor (1493–1536) errichten liess. Das vierflügelige Schloss wurde erst im 17. Jahrhundert vollendet und im 19. Jahrhundert im Rahmen der Umnutzung zur Militärakademie nachhaltig purifiziert. So verschwand auch die Schlosskapelle, die mittig dem Ostflügel als Risalit vorgesetzt worden war.¹⁴

4. Schloss und Zitadelle Jülich

Wie virulent die Idee des Bautyps *palazzo in fortezza* im Umfeld der Habsburger war, zeigen ein sekundär überlieferter Entwurf für eine Zitadelle in Amsterdam aus der Zeit um 1545 sowie ein Entwurfsmodell, das Alessandro Pasqualini (1493–1559), wie Vincidor aus Bologna stammend, für eine Zitadelle mit Schloss im selben Zeitraum entwickelt hat. Letzteres bildete die Grundlage für die Planungen einer befestigten Residenz für Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg (1516–1592) in Jülich (Abb. S. 138).¹⁵ Am 30. April 1549 wurde hier der Grundstein für ein vierflügeliges Schloss in einer rechteckigen Zitadelle mit vier Bastionen gelegt, deren Bau wohl bereits 1547 begonnen worden war. Höhepunkt der Schlossarchitektur im Stil der italienischen Hochrenaissance bildet die Kapelle, die den Ostflügel des Schlosses durchschneidet. Im ersten Obergeschoss, dem *piano nobile*, waren die Wohnräume von Herzog Wilhelm V. und seiner Ehefrau Maria von Österreich (1531–1581), einer der Töchter Kaiser Ferdinands I., platziert. Von den nördlich und südlich der Kapelle liegenden Kabinetten des Herzogspaares aus konnte man direkt die Herrscherempore betreten, um an den Messen teilzunehmen. Obgleich Wilhelm V. Sympathien für Positionen der sich formierenden evangelischen Konfession zeigte, wie das Abendmahl in beiderlei Gestalt, verstand er sich als dem Papst treu ergebener Fürst. Ein Konfessionswechsel wäre für ihn auch nur schwer möglich gewesen, hatte er doch Kaiser Karl V. in dem 1543 geschlossenen Frieden von Venlo zuzusichern müssen, niemals die Reformation in seinen Territorien einzuführen. Folgerichtig versah das 1569 in die Stadt Jülich verlegte Stiftskapitel aus Nideggen die gottesdienstliche Betreuung der Schlosskapelle.¹⁶

Die ambitionierte architektonische Gestaltung der Jülicher Schlosskapelle wurde noch durch einen Glockenturm als Dachreiter optisch verstärkt. Die hier montierte Uhr diente den Nachtwächtern der Stadt Jülich als Orientierung. Der Herrschaftsanspruch des Fürsten kam somit auch durch die Beherrschung der Zeit zum Ausdruck.¹⁷ Zudem bildeten Schloss und Zitadelle den Kopf einer völlig neu konzipierten Stadtanlage, die durch einen grossen Stadtbrand im Mai 1547 möglich geworden war. Der Fürst erhebt sich hier auch architektonisch erkennbar über seine Untertanen. Er residiert nicht, wie noch in Dürers Entwurf einer fürstlichen Stadt, mitten unter ihnen, sondern ausserhalb der Stadt mit eigenem Zugang zur Residenz und diese deutlich beherrschend. Die Kirche in der Stadt bildet daher auch keinen Kontrapost mehr, sondern muss sich dem Herrschaftsanspruch des Fürsten genauso unterordnen wie die Untertanen.¹⁸



Zitadelle Jülich.
Oben: Ansicht aus der *Architectura von Vestungen* von Daniel Specklin,
altkoloriert. – Original und Foto: Museum Zitadelle Jülich.

Unten: Luftbild, 2015. – Foto: Dr. Ulrich Eckart.

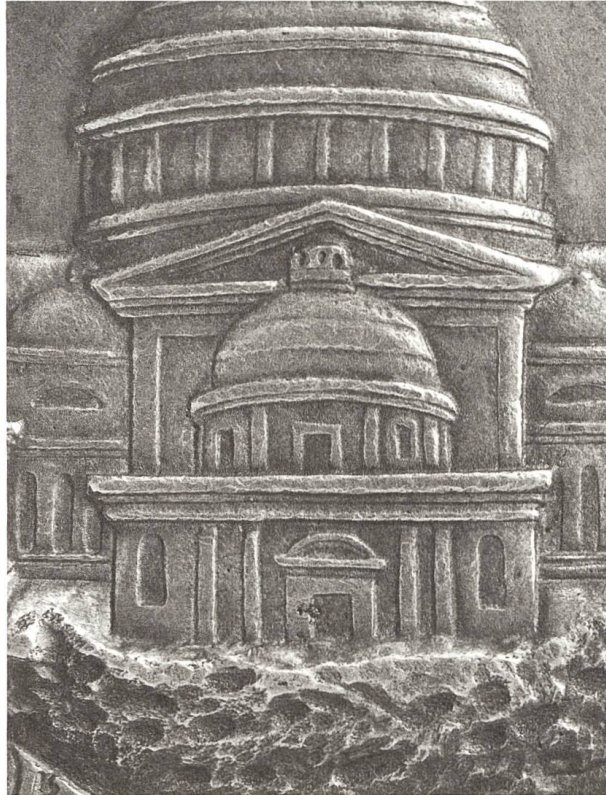
Die Schlosskapelle ist zugleich Garant dafür, dass die fürstliche Festung von Gott selbst geschützt wird, der hier eine eigene Wohnstatt zugewiesen bekommen hat. Erinnerung sei daran, dass Martin Luther (1483–1546) umgekehrt dichtete: «Ein feste Burg ist unser Gott.»¹⁹

Die Gliederung der Innen- wie Aussenfassade des Chorhauses, das aus der Ostfassade des Schlosses risalitartig hervortritt, greift das Triumphbogenmotiv auf. Damit wird durch die Architektur Gott selbst, zu dessen Ehren dieser herausragende Bau entstanden ist, als Triumphator über die Erbsünde verherrlicht. Die antikisierende Gestaltung des Dekorums orientiert sich an der italienischen Hochrenaissance römischer Prägung. Die direkte Abhängigkeit des entwerfenden Architekten Alessandro Pasqualini von Baumeistern wie Donato Bramante (1444–1514) und Raffael (1483–1520) lässt sich bisher nicht über schriftliche Quellen belegen, ist aber anhand des stilistischen Vergleichs durchaus vorstellbar.²⁰ Die Struktur der Aussenfassade des Chorhauses nimmt deutlich Bezug auf den Entwurf Bramantes für Sankt Peter in Rom, was auch die Ambitionen des Bauherrn unterstreicht, der in der Schlossarchitektur nicht nur mit den kaiserlichen Residenzbauten in den Niederlanden in einen Wettstreit trat, sondern auch die Papstkirche in Rom als Referenz in sein Kalkül miteinbezog (Abb. S. 141).²¹ Die Anwendung der klassischen Säulenordnung dorisch – ionisch – komposit entspricht den zeitgenössischen Vorstellungen eines angemessenen Dekorums von Herrschaftsarchitektur. Die sieben Nischen lockern ebenso wie die eingelassenen Tafeln aus Naturstein die Fassadengestaltung auf, ohne dass es zwingend gewesen wäre, die Nischen mit Skulpturen zu füllen und die Tafeln mit Schrift zu versehen. Überlegungen zu einem Skulpturenprogramm mit den sieben Kardinaltugenden oder den sieben Planetengottheiten müssen mangels entsprechender Belege Spekulation bleiben.²² Bauhistorische Untersuchungen haben ergeben, dass die Fassade immer schon natursteinsichtig angelegt war. Lediglich durch die Beimischung von Ziegelmehl in den Mörtel hat man dafür gesorgt, dass die Ziegelflächen homogen erschienen.²³ Bemerkenswert ist der souveräne Umgang Pasqualinis mit den architektonischen Detailformen, wenn er den zur dorischen Ordnung gehörenden Triglyphenfries oberhalb der Kapitelle aus der kanonischen Superposition herauslöst und als Trennlinie zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss, dem *piano nobile*, um die Fassade herumführt. Die waagerechte Gliederung der Fassaden durch den Wechsel von Ziegelmauerwerk mit Natursteinbändern entspricht regionalen Bautraditionen, die sich seit dem späten Mittelalter in den Niederlanden und in Nordfrankreich herausgebildet hatten. Die Natursteinlagen verliehen dem Mauerwerk

mehr Festigkeit und waren zugleich höchst dekorativ. Damit nobilitierte man die Bauten, da im Verbreitungsgebiet Naturstein oftmals nicht vor Ort vorhanden war und von entfernteren Abbaustätten herbeigeführt werden musste. Deshalb war der Ziegelbau zwar ein probater Ersatz, dem aber eine geringere Wertigkeit gegenüber reinen Natursteinbauten zugesprochen wurde. Ein weiterer Aspekt dieser sogenannten Specklagen darf nicht ausser Acht gelassen werden, nämlich der Umstand, dass schon bei Bauten der Antike ein solcher Wechsel von Ziegel- mit Natursteinmauerwerk zu beobachten ist. In Trier beispielsweise stand den Zeitgenossen mit den Resten der Kaiserthermen noch ein solch antikes Mauerwerk im Original vor Augen.²⁴

Die heutige Struktur der Ostfassade des ehemaligen herzoglichen Schlosses in der Zitadelle Jülich ist das Ergebnis weitreichender Veränderungen in späterer Zeit. Im Barock war das zweite Obergeschoss weggenommen worden, und es wurden in die Bausubstanz drei Geschosse eingebaut. Die Schlosstürme waren nach einem Inspektionsbesuch Napoleon Bonapartes (1769–1821) in Jülich im Jahr 1804 auf dessen Befehl um anderthalb Geschosse gekappt worden. Der Zweite Weltkrieg liess den Ostflügel als Brandruine zurück. Der Wiederaufbau in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren ermöglichte eine dem 16. Jahrhundert angenäherte Rekonstruktion des Ostflügels, wobei zwei Drittel der Fassade des Chorhauses noch den Originalbestand darstellen. Dennoch ist der heutige Eindruck ein völlig anderer als im 16. Jahrhundert, da das zweite Obergeschoss fehlt, die Türme niedriger sind und es kein originales Dachwerk mehr gibt. Deshalb erscheint das Chorhaus der Schlosskapelle heute viel dominanter, als dies ursprünglich intendiert gewesen ist (Abb. S. 142).²⁵ Hinzuweisen ist noch darauf, dass die Schlosskapelle nicht mittig im Ostflügel platziert ist. Angesichts der Bemühungen um Symmetrie in der Architektur der Renaissance überrascht diese Beobachtung. Sie erklärt sich aus Planänderungen während des Baus des Schlosses. Der nördliche Teil des Ostflügels ist um zwei Fensterachsen länger als der südliche, da hier ein Treppenhaus eingefügt wurde, das wohl ursprünglich im Nordflügel hätte situiert werden sollen. Da die Fundamente der Schlosskapelle zum Zeitpunkt der Planänderung bereits gelegt worden waren, rückte diese aus der Mittelachse nach Süden. Pasqualini versuchte die Asymmetrie der Fassade abzumildern, indem er die Fensterachsen im nordöstlichen Schlossturm etwas in Richtung Kapelle rückte, womit er optisch den nördlichen Teil des Ostflügels verkürzte.²⁶

Im Innern war der Kapellenraum zweigeteilt. Das dreischiffige Langhaus mit eingespannter Herrscherempore, die von den Appartements der Herzogin



Links: Schlosskapelle der Zitadelle Jülich. Ostfassade. – Foto: Bernhard Dautzenberg.

Rechts: Cristoforo Foppa, genannt Cardoso, Gründungsmedaille für Sankt Peter, 1506. Revers mit dem Entwurf Bramantes für den Neubau von Sankt Peter (Ausschnitt). – Staatliche Münzsammlung München, ohne Inv.-Nr. Foto: Bildarchiv Museum Zitadelle Jülich.



Ostfassade des ehemaligen herzoglichen Schlosses in der Zitadelle Jülich.
 Oben: Überblendung des heutigen Zustands mit der Rekonstruktion der
 Ostfassade im Zustand um 1600. – Foto: Siegfried Petersen. Rekonstruktion:
 Architectura Virtualis GmbH Darmstadt.

Unten: Rekonstruktion des Zustands um 1600. – Rekonstruktion:
 Architectura Virtualis GmbH Darmstadt.

südlich und des Herzogs nördlich der Schlosskapelle zu betreten gewesen war, öffnete sich zum tonnengewölbten Chorraum und verlieh der mit dreizehn mal neun Metern nicht besonders grossen Kapelle ein grosszügigeres Erscheinungsbild. Dieser Eindruck wird zudem durch die innere Chorraumgestaltung unterstrichen (Abb. S. 144). Der halbrunde Chorabschluss ist im ersten Obergeschoss und damit in Augenhöhe zur Herrscherempore aufwendig mit Halbsäulen ionischer Ordnung gegliedert. Dabei ist der mit drei grossen Fenstern versehene Aussenwand im Innern eine dünne Wandschale vorgesetzt, die vier Öffnungen zeigt, wobei die rahmenden Säulen jeweils mittig vor den Aussenfenstern stehen. Diese Situation war im Barock stark verändert worden. Im Baubefund zeigte sich aber die ursprüngliche Stellung der Säulen, auf die auch die sandsteinernen Gurtbögen in der Kalotte zulaufen. Es scheint so, als habe Pasqualini hier eine von Bramante entwickelte architektonische Lösung, dass nämlich in einer Nische mittig eine Säule steht, das sogenannte Mittelstützenmotiv, mit einer doppelten Fensteranordnung, wie man sie schon aus dem romanischen Kirchenbau kennt, kombiniert –²⁷ ein weiterer Hinweis auf die Ambitionen des Bauherrn wie des Architekten.

Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg wurde von seinen Zeitgenossen vor allem wegen des von ihm initiierten Festungsbaus bewundert, aber auch die Qualität seiner Residenzen wurde herausgestellt. So spricht der englische Gesandte Roger Ascham (1515–1568) im Jahr 1550 anerkennend davon, dass das Jülicher Schloss so schön und stattlich sei, dass es des Kaisers würdig sei, und so stark, dass es den Grosstürken zurückschlagen könnte.²⁸ Der Bau moderner Landesfestungen hatte aber auch eine grosse Symbolkraft nach innen, zeigte es doch die Prosperität des Landes einerseits und andererseits, dass der Landesherr die Sicherheit seiner Untertanen, den «gemeinen Nutz», im Auge behielt. Und tatsächlich war der innere Frieden im Alten Reich durch die Konfessionsstreitigkeiten äusserst fragil, auch wenn der Augsburger Religionsfrieden von 1555 eine zeitweilige Beruhigung zur Folge gehabt hatte. Die fehlende reichsrechtliche Anerkennung der Reformierten, der Calvinisten, sollte sich aber im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts als immer problematischer herausstellen, vor allem aber auch das Agieren der sich neu formierenden römisch-katholischen Kirche nach dem Konzil von Trient, dass die mit der Reformation 1517 einsetzende Kirchenspaltung mehr und mehr als unumkehrbar erscheinen liess. Neben der Türkengefahr beförderten daher die konfessionell begründeten Auseinandersetzungen im Reich den Willen und den Wunsch nach effektiven Verteidigungsbauten.



Schlosskapelle der Zitadelle Jülich. Innere Chorwand.
– Foto: Bernhard Dautzenberg.

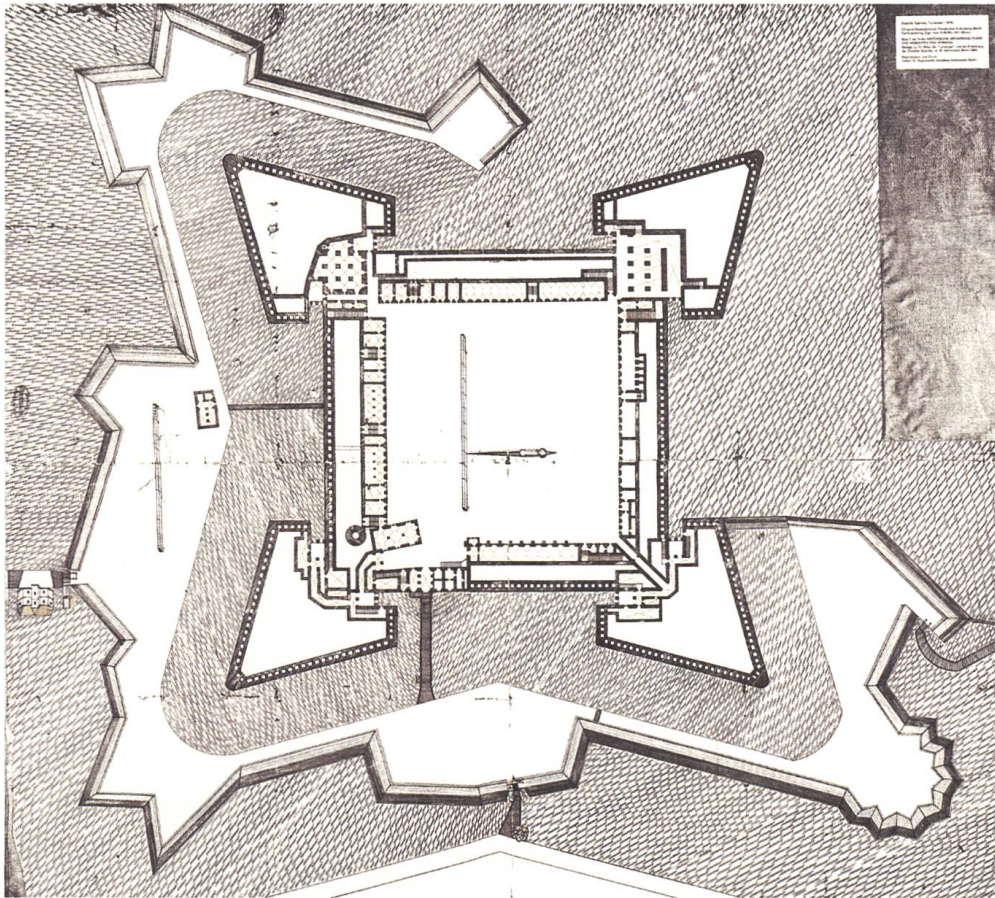
5. Die brandenburgischen Zitadellen Spandau und Wülzburg

Die Zitadelle Jülich mit ihrem Schloss war ein frühes Beispiel für eine modern befestigte Residenz im Alten Reich. Tatsächlich zogen nur wenige Reichsfürsten mit vergleichbar ambitionierten Bauprojekten nach. An erster Stelle ist hier Kurfürst Joachim II. von Brandenburg (1505–1571) zu nennen, der die mittelalterliche Burg Spandau ab 1559 ebenfalls zu einer vierbastionären Zitadelle mit Schloss ausbauen liess. Der entwerfende Ingenieur war zu Beginn Francesco Chiaramella da Gandino, der 1578 von Graf Rochus zu Lynar (1525–1596) abgelöst wurde. Von Letzterem hat sich ein Entwurfsplan der Zitadelle erhalten, was äusserst selten vorkommt. Es handelt sich hierbei wohl um den Schauplan für Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (1525–1598), der das Bauvorhaben seines Vaters fortsetzte (Abb. S. 147).²⁹ In der Konzeption des grosszügigen Schlossbaus im Innern der Zitadelle durch Graf Rochus zu Lynar dürfte auch eine Schlosskapelle vorgesehen gewesen sein, die aber wohl nie in der geplanten Form realisiert wurde, da sich schon früh abzeichnete, dass eine residenzielle Nutzung der Anlage ausbleiben würde (Abb. S. 147).³⁰ Ähnlich verhielt es sich mit der Wülzburg oberhalb von Weißenburg in Bayern. Die fünfbastionäre Zitadelle wurde ab 1588 für Markgraf Georg Friedrich d.Ä. von Brandenburg-Ansbach und Kulmbach (1539–1603) anstelle einer 1536 säkularisierten Benediktinerabtei errichtet (Abb. S. 148). Der erste Entwurf ging auf den Baumeister Blasius Berwart d.Ä. zurück, der aber bereits 1589 verstarb und daher durch Graf Rochus zu Lynar und seinen Unterbaumeister Caspar Schwabe ersetzt wurde.³¹ Seit den 1560er-Jahren hatte sich die fünfbastionäre Form von Zitadellen durchzusetzen begonnen, da der Grundriss eine bessere gegenseitige Verteidigung der Bastionen versprach. Daniel Specklin (1536–1589) legt in seinem 1589 in Strassburg erschienenen Festungsbau-traktat *Architectura von Vestungen* die Vorteile einer fünf- gegenüber einer vierbastionären Zitadelle anhand des Vergleichs von Jülich mit Antwerpen dar.³² Die Zitadelle von Antwerpen war ab Mitte der 1560er-Jahre nach Plänen von Francesco Paciotto (1521–1591) entstanden.³³ Bei einer fünfbastionären Zitadelle treffen die Kurtinen (Wallabschnitte) im Bereich einer Bastion in einem stumpferen Winkel aufeinander, als das bei einer vierbastionären Zitadelle der Fall ist, bei der der entsprechende Winkel meist 90 Grad beträgt. Deshalb kann ein Angreifer einer Zitadelle mit vier Bastionen leichter eine einzelne Bastion isolieren. Zwar kann das direkte Vorfeld von den flankierenden Bastionen aus bestrichen werden, aber der Angreifer nicht in die Zange genommen werden. Dies ist bei einer

fünfbastionären Zitadelle jedoch möglich. Insoweit war der Grundriss der Wülzburg äusserst innovativ, auch wenn die Bastionen in Details schon den Zeitgenossen im Vergleich zu denjenigen in Jülich oder in Spandau als zu kompliziert konstruiert erschienen. Parallel zu den Wällen sollte im Innern der Zitadelle ein Schloss errichtet werden. Von den fünf geplanten Flügeln wurden jedoch nur zwei realisiert, da sich auch hier sehr schnell abzeichnete, dass es auf der Wülzburg keine aufwendige fürstliche Hofhaltung geben würde. In zeitgenössischen Plänen und Ansichten erkennt man, «dass die Schloßkirche östlich der Tordurchfahrt den Südflügel zur Bastion Jungfrau hin fortsetzen»³⁴ sollte. «Die ganze Breite des Schloßflügels einnehmend und Erd- sowie erstes Obergeschoss umfassend, war ein stattlicher Sakralraum geplant.»³⁵ Wie in Jülich hätte es in der zweigeschossigen Kapelle eine Empore gegeben, die direkt von den Gemächern des Fürsten aus zu betreten gewesen wäre.³⁶ Eine Vorstellung von der nie nach den ursprünglichen Plänen realisierten Schlosskapelle auf der Wülzburg erlaubt die zwischen 1568 und 1575 unter demselben Bauherrn errichtete Schlosskirche auf der Plassenburg.³⁷ Erst 1631 wurde auf der Wülzburg eine Schlosskapelle eingerichtet, die aber nicht den gestalterischen Anspruch der Planung aus der Zeit um 1590 hatte.

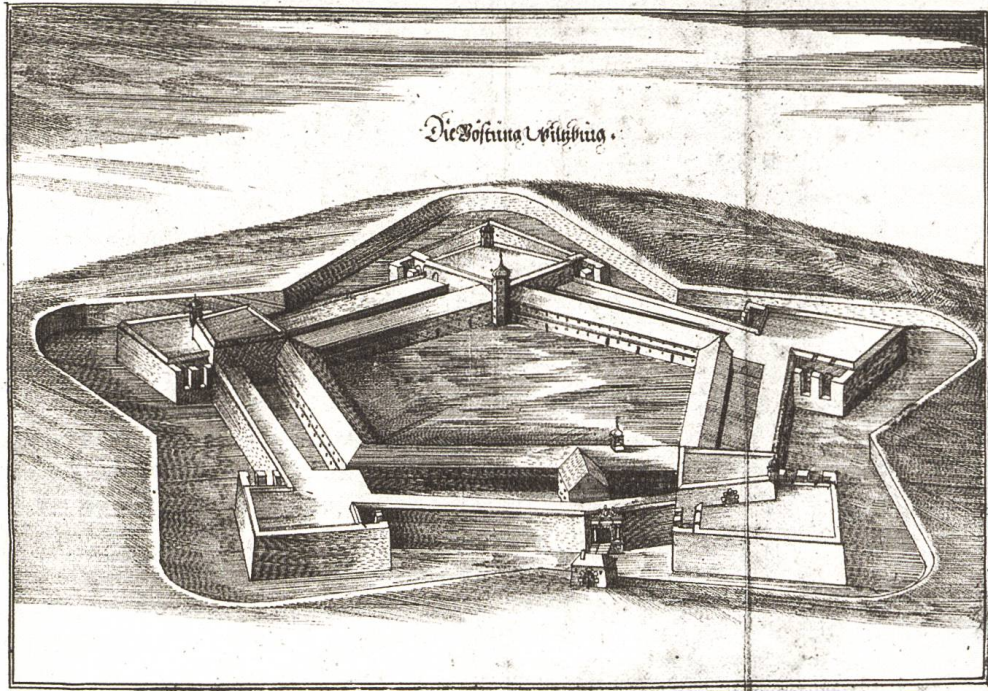
6. Schluss

Am Bau von Festungen durch die Fürsten gab es zeitgenössisch durchaus Kritik. Konrad Heresbach (1496–1576), der Erzieher und Rat Herzogs Wilhelms V. von Jülich-Kleve-Berg, legte 1570 einen Fürstenspiegel vor. In diesem wies er darauf hin, dass Festungen den Krieg eher anziehen würden, als dass sie ihn verhinderten.³⁸ Eine hellsichtige Beobachtung, die die Fürsten schnell erkennen liess, dass eine Residenz in einer Festung zwar maximale Repräsentanz herrschaftlicher Potenz versprach, aber im Krieg richtiggehend zur Falle werden konnte. Insoweit war der Versuch, in den bastionierten Schlössern die Elemente der Verteidigung mit der der Magnifizienz zu verbinden, zum Scheitern verurteilt. Es war daher nur folgerichtig, dass sich die Wehrhaftigkeit fürstlicher Residenzbauten mehr und mehr auf eine symbolische Ebene verlagerte und die Landesfestungen rasch weitgehend militärischen Charakter bekamen. In diesem Zusammenhang ist es geradezu symbolträchtig, dass es bei der ersten Belagerung der Festung Jülich infolge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits im Spätsommer 1610 den Angreifern gelang, den Glockenturm der Schlosskapelle durch Artilleriebeschuss zu zerstören.³⁹ Übrigens konnte die von den Zeitgenossen



Zitadelle Spandau.
 Oben: Lynarplan, 1578. – Bildarchiv Stadtgeschichtliches
 Museum Spandau.

Unten: Kolorierte Zeichnung von G.P. Bagetti, 1806. – Bildarchiv Stadt-
 geschichtliches Museum Spandau.



Wülzburg.

Oben: Vogelschau der Planung nach einem Holzmodell von 1590. Die Schlosskapelle ist vorne rechts an dem kleinen Dachreiter erkennbar. – *Original: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 2° K 480, angebunden, Reproduktion aus: Biller, Thomas: Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung. München, Berlin 1996, 175, Abb. 160.*

Unten: Luftbild, 2020. – *Foto: Wikipedia.*

viel gerühmte Zitadelle Jülich innerhalb eines Monats erobert werden. Auf einer aus diesem Anlass herausgegebenen Gedenkmedaille hiess es daher: «Nihil inexpugnabile» (Nichts ist uneinnehmbar).⁴⁰ Da halfen auch keine noch so aufwendig gestalteten Kapellen in den befestigten Schlössern.

Anmerkungen

- ¹ Parker, Geoffrey: Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500–1800. Frankfurt a. M. 1990.
- ² Biller, Thomas: Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung. München, Berlin 1996, 1–62: Der bastionäre Festungsbau des 16. Jahrhunderts und sein Weg nach Deutschland.
- ³ Burger, Daniel: Albrecht Dürers «Unterricht zur Befestigung» (1527) und der deutsche Festungsbau des 16. Jahrhunderts. In: Großmann, G. Ulrich; Sonnenberger, Franz (Hrsg.): Das Dürer-Haus. Neue Ergebnisse der Forschung. Nürnberg 2007 (Dürer-Forschungen, Bd. 1), 261–288.
- ⁴ Hoppe, Stephan: Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion. In: Jülicher Geschichtsblätter 75/76 (2006/07), 35–63.
- ⁵ Schütte, Ulrich: Militär, Hof und urbane Topographie. Albrecht Dürers Entwurf einer königlichen Stadt aus dem Jahr 1527. In: Paravicini, Werner; Wettlaufer, Jörg (Hrsg.): Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Ostfildern 2006 (Residenzenforschung, Bd. 20), 131–154.
- ⁶ Stevens, Ulrich: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003, 81–84, 113–116.
- ⁷ Schütte, Ulrich: Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich. Darmstadt 1994.
- ⁸ Büren, Guido von: Burgen am Ende des Mittelalters. Die Baugestalt im Spannungsfeld von Residenz- und Wehrfunktion. In: Großmann, G. Ulrich; Ottomeyer, Hans (Hrsg.): Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg». Dresden 2010, 208–217.
- ⁹ Paravicini, Werner (Hrsg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. 2 Bde. Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, Bd. 15).
- ¹⁰ Stahl, Andreas: Die Moritzburg in Halle. Regensburg 2002 (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa, Bd. 12).
- ¹¹ Hoekstra, Tarquinius J.: «Vredenburg Castle» at Utrecht (1529–1577). In: Château Gaillard 9/10 (1982), 145–174.
- ¹² Heuvel, Charles van den; Roosens, Bernhard: Los Países Bajos. Las Fortificaciones y la Coronación de la Defensa del Imperio de Carlos V. In: Hernando Sánchez, Carlos José (Hrsg.): Las Fortificaciones de Carlos V. Madrid 2000, 578–605.

- ¹³ Laleman, Marie Christine: Het Spaans Kasteel in de 16de eeuw. In: Audooren, Fabien (Hrsg.): Het Spaans Kasteel Gent. Van Dwangburch tot Woonwijk. Gent 2018, 16–51.
- ¹⁴ Wezel, G. W. C. van: Het paleis van Hendrik III graaf van Nassau te Breda. Zwolle 1999 (De Nederlandse Monumenten van Geschiedenis en Kunst), 237–245.
- ¹⁵ Büren, Guido von: Rangbewusstsein und Repräsentation am Hof Herzog Wilhelms V. von Jülich-Kleve-Berg. In: ders. et al. (Hrsg.): Herrschaft, Hof und Humanismus. Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg und seine Zeit. 2., durchges. Aufl. Bielefeld 2020 (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, Bd. 11), 307–369, hier 319f.
- ¹⁶ Die Annahme eines Patroziniums der heiligen Barbara als Schutzheiliger der Festungen, Türme und Artilleristen ist verlockend, aber erst für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt; Bers, Günter: Neue Hinweise zur Tätigkeit Alessandro Pasqualinis und zu seinem Umfeld. In: ders.; Doose, Conrad (Hrsg.): Der italienische Architekt Alessandro Pasqualini (1493–1559) und die Renaissance am Niederrhein. Kenntnisstand und Forschungsperspektiven. Jülich 1994, 49–66, hier 59.
- ¹⁷ Zum Glockenturm vgl. Anm. 39. Zu den Nachwächtern vgl. Dinstühler, Horst: Wein und Brot, Armut und Not. Wirtschaftskräfte und soziales Netz in der kleinen Stadt. Jülich im Spiegel vornehmlich kommunaler Haushaltsrechnungen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts. Jülich 2001 (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 31), 251 f.
- ¹⁸ Schmoeckel, Mathias: Stadt und Zitadelle Jülich unter Herzog Wilhelm V. als rechtshistorische Denkmäler. In: Büren et al. (wie Anm. 15), 211–228.
- ¹⁹ Grebe, Anja: «Ein feste Burg ist unser Gott». Zur Genese und Rezeption von Luthers Burgenmetapher. In: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e. V. (Hrsg.): Die Burg im Bild – das Bild der Burg. Petersberg 2019 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 19), 209–219.
- ²⁰ Zusammenfassend hierzu: Doose, Conrad et al. (Hrsg.): Das «italienische» Jülich. Grundzüge im Konzept Alessandro Pasqualinis für die Stadtanlage, die Zitadelle und das Residenzschloss. Jülich, Goch 2009 (Jülicher Forschungen, Bd. 8).
- ²¹ Büren (wie Anm. 15), 324–326 mit Angabe der älteren Forschungsliteratur.
- ²² Eberhardt, Jürgen: Alessandro Pasqualinis Entwurfsmodell von 1545 für den Renaissance-Neubau der herzoglichen Residenz zu Jülich. Aachen 2020 (Jülicher Forschungen, Bd. 14), 76 f.
- ²³ Heckner, Ulrike: Die Fassade der Jülicher Schloßkapelle. In: Denkmalpflege im Rheinland 15,2 (1998), 75–82.
- ²⁴ Enenkel, Karl A. E.; Ottenheim, Konrad (Hrsg.): Ambitious Antiquities, Famous Forebears. Constructions of a Glorious Past in the Early Modern Netherlands and in Europe. Leiden 2019.
- ²⁵ Büren, Guido von: Jülich virtuell – Archäologie der Festung Jülich in der digitalen Rekonstruktion. In: Archäologie im Rheinland 2021 (2022), 252–255, bes. 254, Abb. 4. Die Westfassade des Ostflügels zum Innenhof hin wurde bei der Restaurierung im Zustand des 18. Jahrhunderts belassen. Nach Niederlegung einer die Räume erschliessenden Arkadenanlage und einem Brand 1768 wurde die Westfassade der Schlosskapelle unter Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz (1724–1799), Herzog von Jülich-Berg, im Stil des Rokokos neu errichtet. Zudem erhielt die Kapelle eine neue Ausstattung mit Taufbecken, Kanzel und Altar. Nach der Säkularisation 1802 gelangten diese Stücke in die katholische Kirche Sankt Martinus in das Jülicher Stadtdorf Stetternich, wo sie sich noch heute befinden; Büren, Guido von; Kupka, Andreas: Schloss und Zitadelle Jülich. Regensburg 2005 (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa, Bd. 14), 42. Die ehemalige Schlosskapelle wird heute als Veranstaltungsraum genutzt.
- ²⁶ Eberhardt, Jürgen: Die Zitadelle von Jülich. Wehranlagen, Residenzschloß und Schloßkapelle. Forschungen zur Planungs- und Baugeschichte. Jülich 1993, 38–45.
- ²⁷ Ebd., 120.

- ²⁸ «At the east side [richtig: Nordseite] of the town is building a castle, so fair and large as the Emperor might dwell in; so strong to repulse the Great Turk.»; zitiert nach: Giles, Johan A.: *The Whole Works of Roger Ascham*, Bd. 1, T. 2. London 1865, 251.
- ²⁹ Burger, Daniel: *Die Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg im Zeitalter der Renaissance*. München 2000, 279–326, bes. 316, Abb.
- ³⁰ Der als Proviandmagazin genutzte Gebäudetrakt parallel zur Ostkurtine wird den Planungen Lynars zugeordnet. In einer historischen Ansicht zeigt er einen risalitartigen Vorbau, der auf die Schlosskapelle hindeuten könnte. Durch Beschuss erlitt die Zitadelle im April 1813 starke Zerstörungen. Beim Wiederaufbau des Proviandmagazins zwischen 1814 und 1817 erhielt dieses «als architektonische Fassadenmitte eine Blendarchitektur mit Maßwerk statt des Mittelrisalits»; Theissen, Andrea: *Das Proviandmagazin der Zitadelle Spandau*. In: *Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung e. V. (Hrsg.): Kasernen – Lazarette – Magazine. Gebäude hinter den Wällen*. Regensburg 2012 (Festungsforschung, Bd. 4), 141–151, hier 145.
- ³¹ Burger (wie Anm. 29), 130–182; Biller (wie Anm. 2).
- ³² Specklin, Daniel: *Architectura von Vestungen*. Straßburg 1589. Vgl. Büren, Guido von: *Bollwerke aus Papier. Daniel Specklins Ansichten und Pläne niederrheinischer Festungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. In: *In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 3,1 (2011), 55–72.
- ³³ Heuvel, Charles van den: *Italiaanse ontwerpen voor citadellen in de Nederlanden (1567–1571). Het model van Paciotto versus de locatie gerichte methode van Campi*. In: *Nederlands Kunst-historisch Jaarboek* 44 (1993), 165–184.
- ³⁴ Burger, Daniel: *Die Schloß-Kapelle der Festung Wülzburg 1588–1867*. In: *villa nostra. Weißenburger Blätter für Geschichte, Heimatkunde und Kultur von Stadt und Weißenburger Land*, Heft 2 (1996), 5–13, hier 5.
- ³⁵ Ebd., 5.
- ³⁶ Ebd., 5.
- ³⁷ Meißner, Helmuth: *Bau- und Ausstattungsmaßnahmen bei evangelischen Kirchen im Markgrafentum Brandenburg-Kulmbach/Bayreuth während des Reformationsjahrhunderts*. In: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 63 (1994), 46–107.
- ³⁸ Büren (wie Anm. 15), 322, Anm. 50. Allgemein zum Fürstenspiegel von Heresbach vgl. Szameitat, Martin: *Humanismus und Fürstenerziehung. Konrad Heresbachs «Über die Erziehung und Bildung der Fürstenskinder»*. In: Büren et al. (wie Anm. 15), 531–540.
- ³⁹ Neumann, Hartwig: *Stadt und Festung Jülich auf bildlichen Darstellungen. Von der Tabula Peutingeriana bis zur Grundkarte der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Bonn 1992, 163f., Nr. 38. Zum Kontext: Büren, Guido von: *Die militärischen Auseinandersetzungen am Niederrhein infolge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits aus der Perspektive von Stadt und Festung Jülich*. In: Manfred Groten et al. (Hrsg.): *Der Jülich-Klevische Erbstreit 1609. Seine Voraussetzungen und Folgen*. Düsseldorf 2011, 177–201.
- ⁴⁰ Neumann (wie Anm. 39), 225, Nr. 79.